

JÖRG ROBERT, **Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung.** Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich, Tübingen: Niemeyer 2003, XVIII, 564 S., 6 Abb. (Frühe Neuzeit 76)

In zahlreichen Untersuchungen der letzten Jahre erscheint Celtis als eine ebenso epochale Leitfigur der frühen Neuzeit wie der ein gutes Jahrhundert später wirkende Martin Opitz. Jörg Robert, von Profession Germanist, Klassischer Philologe und Romanist, hat sich in seiner bei Günter Hess entstandenen Würzburger Dissertation mit dem gesamten Frühwerk des Autors beschäftigt, das »von der frühen *Ars versificandi* [vor 1495] über die Vorarbeiten zu einem Bildungs- und Philosophieprogramm [...] zum poetischen Hauptwerk, den *Amores* von 1502«, reicht, »die als große Summe des bis dahin Erreichten nicht nur verschiedene Opera minora im Druck einschließen, sondern auch die lebenslangen Bemühungen um Celtis' Entwurf der Lyrik synthetisieren« (S. 7). Außerdem wird die bisher monographisch nicht behandelte Ingolstädter Antrittsrede mit der vorgeschalteten »Panegyris ad duces Bavariae« (1492) einer gründlichen Analyse unterzogen. Nicht zum engeren Untersuchungsfeld gehören die »Germania illustrata« und das »Germania-generalis«-Projekt (vgl. hierzu die Monographie von Müller<sup>1</sup>) sowie die postum publizierten Werke, also Oden und Epoden nebst »Carmen saeculare«, die Epigramme und diverse

---

<sup>1</sup> Gernot Michael Müller, Die »Germania generalis« des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar, Tübingen 2001 (Frühe Neuzeit 67).

opera minora. Gleichwohl geht Robert auch auf diese Texte, sofern es die Sache erfordert, ausführlich ein; so wird etwa die berühmte Apollon-Ode im Kontext der translatio-Thematik gründlich behandelt (S. 83–100), einzelne weitere Oden (z. B. 3,28; 4,4) erscheinen im Kontext der Untersuchungen zu Celtis' landeskundlichem Projekt, und der weite Horizont der philosophischen Interessen des ›Erzhumanisten‹ wird an diversen poetischen und philologischen Texten sowie in einer umfangreichen Auseinandersetzung mit Dürers ›Philosophia-Holzschnitt (S. 105–128) aufgewiesen.

Robert strebt »eine durch systematische Durchblicke gebündelte Synopse aller bedeutsamen Bereiche von Celtis' Dichtungs- und Weltentwurf« an, »der hier nach seinen drei großen Komponenten: Liebeselegische Tradition, ›Germania-illustrata‹-Projekt und poetische Selbstdarstellung erschlossen wird« (S. 6). Dies geschieht in den Kapiteln 5–7 (S. 251–511), während der Verfasser im ersten Hauptteil (Kapitel 2–4, S. 19–248) einer »werkchronologischen Linie« folgend (S. 7), die vorbereitenden Texte von der ›Ars versificandi‹ bis zur Widmungsvorrede der ›Amores‹ behandelt. Eine knappe »Hinführung« (Kapitel 1, S. 1–15) umreißt den Problemhorizont und resümiert die Geschichte der Celtis-Forschung, die seit den 1960er Jahren die im ganzen sehr erfreuliche Entwicklung der neueren Humanismusforschung widerspiegelt. Dabei verweist der Germanist Robert mit Recht auf die notorische Tendenz althilologisch fundierter Untersuchungen, »in der Betonung der intertextuellen Komponente den spezifisch neuzeitlichen Standort von Celtis' Denken und Poetik aus den Augen zu verlieren« (S. 12).<sup>2</sup> Er selbst rezipiert in vorbildlicher Weise, wie Literaturverzeichnis (S. 521–550) und Nachweise belegen, die in- und ausländische Forschung verschiedener Disziplinen. Die Abhandlung ist, soweit dies die Dichte der Gedankenführung erlaubt, leserfreundlich geschrieben. Wissenschaftsjargon findet sich selten, lästig ist allein die übermäßige Verwendung des Adjektivs ›integral‹ bzw. ›integrativ‹. Eine nützliche Zusammenfassung der Ergebnisse (S. 512–518) sowie Namens-, Orts- und Sachregister (S. 551–564) tragen dazu bei, dass der Band auch einer kursorischen Benutzung zugänglich ist.

Kapitel 2 (S. 19–103) analysiert die ›Ars versificandi‹ einschließlich Widmungsvorrede, einleitender Versepistel (›Poema ad Fridericum‹) und beigegebener Apollon-Ode im Blick auf Celtis' Anspruch, neben der Vermittlung bisher selten genutzter lyrischer Formen – der horazischen Odenstrophen – die Funktion von Dichtung und Dichteramt neu zu bestimmen. Stärker als vergleichbare Ansätze bei Peter Luder oder Jakob Wimpfeling zielt Celtis auf die gesellschaftliche Etablierung der Poesie, was von den Fürsten mäzenatisches Handeln verlangt und dem Dichter im Idealfall eine herausragende Stellung bei Hof oder an der Universität verschafft. Das Kapital des Dichters ist seine

<sup>2</sup> Wie sehr das Fehlen philologischer Kompetenz freilich andererseits das Verständnis der Texte erschwert, zeigt in erschreckender Weise die Teilübersetzung der Ingolstädter Rede in der renommierten Sammlung: Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse. Bd. 2/2: Blütezeit des Humanismus und Reformation, hg. von Hedwig Heger, München 1978, S. 3–11.

Fähigkeit, den Nachruhm des Fürsten zu sichern und die Jugend in den Sprachkünsten zu unterweisen, die bis weit ins 16. Jahrhundert hinein als Fundament jeder öffentlichen Laufbahn galten. Bei der Analyse der ›Ars versificandi‹ widmet Robert der Gewichtung der Regeln, einzelnen Aspekten der Nachahmungsdebatte und der Kritik mittelalterlicher ›Barbarei‹ breiten Raum. Noch ausführlicher wird dann das *translatio*-Konzept anhand der bekannten ›Ode ad Apollinem‹ untersucht. Hinsichtlich der dort (implizit) getroffenen Einschätzung des italienischen Humanismus stellt Robert fest: »Anders als im Fall der ›translatio imperii‹, der das Modell der ›translatio artium‹ nachgebaut ist, implizierte letztere nicht notwendig einen völligen Verlust von Kultur auf der vorausgehenden Stufe. [...] Welche Folgen sein [Apollos] Einzug in Deutschland für Italien haben könnte, ist in der Perspektive der Ode kein Thema« (S. 90 f.). Hinsichtlich der kontrovers diskutierten Frage, worauf sich ›barbarus sermo‹ beziehe, konstatiert Robert, dass Celtis »primär auf Depravationen spätmittelalterlicher Latinität zielt« (S. 99), während die Volkssprache als Gegenstand der Diskussion außerhalb seines Gesichtskreises stehe.

Das kulturhistorisch besonders anspruchsvolle 3. Kapitel (S. 105–152) untersucht Albrecht Dürers Allegorie der ›Philosophia‹, einen Holzschnitt, der im Zusammenhang mit dem ›Amores‹-Druck entstanden ist, dazu die Ingolstädter Antrittsrede und die ›Panegyris ad duces Bavariae‹, vor dem Hintergrund von Celtis' Philosophiebegriff. Ausgangspunkt ist die Bildunterschrift, die als Gegenstände der Philosophie die Elementenwelt, die Ethik und die Metaphysik ausweist (S. 122). Auffällig ist hier einerseits die aus antischolastischen Affekten erwachsene Geringschätzung der Logik, andererseits eine umfassende Konzeption der Rhetorik als universeller Leitwissenschaft, die ihrerseits auf die Vermittlung durch *eloquentia* (als Rede- und Dichtkunst verstanden) angewiesen ist. Im Rückgriff auf tradierte Argumentationsmuster wie das von den ›Dichtern als ersten Theologen‹ wird die bildungspolitische Schlüsselstellung der Poeten gestärkt, so dass es stringent erscheint, wenn der Katalog der universitären Fächer, der in die ›Panegyris‹ eingefügt ist, die Dichtung als zweithöchste Disziplin, direkt unterhalb der Theologie und noch vor der Jurisprudenz, nennt (S. 145). Diese Umwertung in Verbindung mit der Neuaufnahme der *philosophia naturalis* in den Kanon führt zu einer völlig neuartigen Funktionsbestimmung der »Dichtung, die alle Felder des Wißbaren – nichts anderes ist hier mit ›Philosophie‹ bezeichnet – einschließen soll« (S. 513). Der spätere Versuch des Dichters, im ›Collegium poetarum et mathematicorum‹ dieses Konzept zumindest außerhalb der Universität zu verwirklichen, belegt, wie weit die Bereitschaft zu institutionellen Veränderungen im vorreformatorischen Humanismus ging.

Im 4. Kapitel (S. 154–248) nähert sich Robert den ›Amores‹ über die Widmungsvorrede, deren Argumentationssystem seine »Topik zu gleichen Teilen aus Panegyrik, Fürstenspiegel und rhetorischer Exordialpraxis bezieht« (S. 156). An der luziden, materialgesättigten Rekonstruktion der Druckvorbereitung wird erstmals die Fülle der Motivationen sichtbar, die sich in der bewegten Zeit um 1500 bei Celtis ablösen bzw. verschränken. Robert wendet sich gegen die verbreitete Tendenz, einen Wechsel von intendierter »Selbststili-

sierung zur Epochenfigur« (S. 166) zu repräsentativer panegyrischer Dichtung zu unterstellen, und betont demgegenüber, dass die unterschiedlichen thematischen Aspekte des Zyklus voll erhalten bleiben, sich gegenseitig beleuchten und dass aufgrund der neuen Beziehungen zum Kaiser doch »die alte Intention [...], ›memoria‹ und ›fama‹ der Dichterpersönlichkeit Celtis zu garantieren« (S. 174), fortbesteht. Landeskundliche und erotische Aspekte gehen eine komplizierte Verbindung ein, die letztlich auch von Robert nicht ganz befriedigend dargelegt wird. Wenn gemäß der »Disposition der Vorrede [...] die Nationaltopographie als lediglich sekundärer Bestandteil der *Amores*-Dichtung« (S. 187) zu gelten hat, wäre zu fragen, ob diese Selbstdeutung auch wirklich zutrifft – immerhin geht ja der größte Reiz der Elegien gerade von der Zuordnung des fiktiven ›Liebesromans‹ zu Regionen mit ihrem spezifischen Kolorit, von der Wechselbeziehung von Klimazonen, Lebensaltern usw., schließlich vom immer neu inszenierten Widerstreit erotischer und ›wissenschaftlicher‹ Motivation der Sprecherinstanz aus. Die Untersuchung der Verweise auf die Allgewalt Amors führt in Gebiete, die gut erforscht sind, gleichwohl wird der Leser mit Gewinn die Ausführungen zum Einfluss des italienischen Renaissance-Platonismus (z. B. Marsilio Ficinos ›Symposion‹-Kommentar) studieren. Nicht ganz zwingend schließt das Kapitel mit poetologischen Untersuchungen, die den ›Amores‹ einen Platz im Spektrum ›jokoseriöser‹ Texte zuweisen, die »eine gesellig-symptomatische oder ironisch-sokratische Ausfaltung gelehrten Wissens inszenieren, die einem modernen, auf System und Widerspruchsfreiheit zielenden Wissenschaftsverständnis entschieden zuwiderläuft« (S. 514).

Die Kapitel 5–7 stellen die »Welt der *Amores*« in bewunderungswürdiger Souveränität und Weite des Blicks vor. Dabei erwies es sich als sinnvoll, anstelle eines linearen Durchgangs durch den Gedichtzyklus eine streng problemorientierte Gliederung zu wählen, wenngleich eine solche, auf die Präsentation äußerer Gegebenheiten weitgehend verzichtende Darstellung vom Benutzer einen gewissen Überblick verlangt. Der im 5. Kapitel behandelte erotische Diskurs (S. 251–344) führt den an antiken Gattungstraditionen geschulten Leser behutsam an die Differenzen zu den römischen Elegienzyklen, vor allem zum in mancher Hinsicht verwandten Korpus des Properz, heran. Dabei ist zu beachten, dass sich vom tradierten Motiv der »Liebeskrankheit« aus »vielfältige Anschlussmöglichkeiten an im weiteren Sinne wissenschaftliche Diskurse« (S. 265) ergeben, wozu nicht nur Celtis' notorisches Interesse an neuplatonischem Gedankengut oder an astronomischen Spekulationen gehört. Exemplarisch sei hier nur auf Elegie 2,2 hingewiesen, wo die Fülle der wissenschaftlichen Paradigmen in einem dialektischen Verhältnis zur stets virulenten ›revocatio‹ im Zeichen Amors steht, so dass sich vor die Fragestellungen (natur)philosophischer Lehren die grundsätzliche Problematik der Lebenswahl schiebt (S. 310–320).

Das 6. Kapitel (S. 345–439) befasst sich mit der Entwicklung eines – in den Denkstrukturen der Frühen Neuzeit – ›nationalen‹ Diskurses im Horizont der Konkurrenz von deutschen und italienischen Humanisten, der Tacitus-Rezeption, der Frühgeschichte topographischer Wissenschaft. Dabei ist der im Titel (»*Quatuor libri Amorum secundum quatuor latera Germaniae*«) formulierte

Dualismus der Themen nicht anders als in der scherzhaften Fiktion des ständig intervenierenden Liebesgottes auflösbar, handelt es sich hier doch »nicht nur auf den ersten Blick [um] eine hybride Zusammenstellung, die Fragen nach der Vermittelbarkeit von objektiven Beschreibungszielen und subjektiver Liebeselegie aufkommen läßt« (S. 352 f.). Symptomatisch ist es insofern, dass die »elegische Initiation« des Dichter-Ichs und seine Berufung zum Topographen in ein und derselben Elegie (1,3) vorgenommen wird. Robert bemüht sich mit Erfolg, anhand von vier Beispielen aus den »Amores« »jenen Naht- und Verbindungsstellen nachzuspüren, an denen sich elegisches System und landeskundliches Anliegen gegenüberstehen oder verschränken« (S. 353), auch wenn die bereits von Worstbrock nachdrücklich gestellte »Frage, auf welche Weise die Patria und die Amores zugleich seine Themen sind«,<sup>3</sup> nicht eindeutig beantwortet wird und wohl auch nicht im Sinne einer philologisch widerspruchsfreien Zuschreibung zu beantworten ist. Über derlei im engeren Sinne poetologische Fragen hinaus liefert das Kapitel wichtige Einzelanalysen zur elegischen Zeitklage in Elegie 2,9 (S. 422–434) oder zur »Archäologie einer Kulturnation« (S. 378–394; hier mit spannenden Ausgriffen auf die Druidenthematik in den »Oden« und der »Norimberga«) sowie – auch im Hinblick auf die wichtige Elegie 1,12 –, zur »Instrumentalisierung antiquarischer Evidenz für aktuelle Beglaubigungszwecke« (S. 518).

Das abschließende 7. Kapitel (S. 440–511) stellt nach »Eros« und »Nation« das »Ich« des lyrischen Subjekts in den Mittelpunkt. Roberts grundlegende Bemerkungen zur Konstituierung der Sprecherrolle gehen über die reflexartige Abwehr erlebnispoetischer Lektüreansätze hinaus; die Formulierung des Gegensatzes von »Konfession« und »Repräsentation« (S. 442) verweist auf die funktionsgeschichtliche Fragestellung, die den angemessensten Zugang zum Werk des Dichters liefert. Das eigentliche Faszinosum der »Amores« ist ja nicht deren hier und da nachzuweisender Bezug zu biographischen Stationen ihres Verfassers, sondern – jenseits empirischer Nachprüfbarkeit – »die biographische Funktion als Gliederungselement des Zyklus« selbst, mithin die »syntagmatische« Kohärenz«, wodurch »erstmal [...] ein elegischer Zyklus zum Medium poetischer Lebens- und Selbstdarstellung, ein Memorialprojekt in eigener Sache«, wird (S. 446). Robert analysiert auf der Basis solider Kenntnis frühneuzeitlicher Literaturkonzepte – der Verweis auf die Konjunktur von »Ego-Dokumenten« im Zeitalter des Humanismus durfte hier nicht fehlen – das Anfangs- und das Schlussgedicht der »Amores«, in denen Celtis mit den astrologischen Vorzeichen seiner Geburt einerseits und dem vorweggenommenen Epitaph andererseits jene repräsentative Funktion des Ich, seine Rolle als Dichter, Lehrer und Kulturorganisator, zum Ausdruck bringt. Auch an dieser Stelle erweist sich die Überzeugungskraft des synthetischen Zugriffs: Gewiss ist es kein originel-

<sup>3</sup> Grundlegend und immer wieder vom Autor herangezogen ist die wichtige Untersuchung von Franz Josef Worstbrock, Konrad Celtis. Zur Konstitution des humanistischen Dichtens in Deutschland, in: Hartmut Boockmann u. a. (Hg.), Literatur, Musik und Kunst im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit [...], Göttingen 1995 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philosophisch-historische Klasse 3, 208), S. 9–35, hier S. 27.

ler Gedanke, die ›Sphragis‹ der ›Amores‹ (Elegie 4,15) als »Papiernes Epitaph« (S. 482) dem berühmten, von Celtis selbst initiierten Holzstich von Hans Burgkmair an die Seite zu stellen, doch wie hier Schritt für Schritt der »innere[] Zusammenhang einer neuen Selbstdarstellungspraxis jenseits medialer Grenzen« (S. 498) nachgewiesen wird, das bezeugt souveräne Epochenkenntnis und Materialbeherrschung ebenso wie einen wachen Sinn für die lebensweltlichen Anliegen jener sozialen Gruppe, die Celtis in herausgehobener Form repräsentiert.

Was die Studie nicht zu leisten vermag, aber auch nicht leisten soll, ist eine am Werkkontinuum entlangführende, stetige Vergegenwärtigung der sich überlagernden Textfunktionen. Vielmehr bietet Robert eine perspektivenreiche, fundierte und reflektierte Untersuchung, die als Dissertation nicht zuletzt die umfassende literaturhistorische Qualifikation ihres Verfassers belegt und in ihrer enzyklopädischen Gelehrtheit an dieser Stelle gar nicht angemessen gewürdigt werden kann. Zwischentitel wie »Überlegungen zur Funktion« (S. 25), »Struktur, Inhalte und Voraussetzungen« (S. 154) oder »Formen, Funktionen und Kontexte« (S. 485) zeigen, auf welcher methodischen Grundlage der Verfasser sein Problem in Angriff nimmt. Die »Problemstellungen« und »Fragen«, denen er sich immer wieder aussetzt, werden zielstrebig und, soweit der komplexe Gegenstand es gestattet, in plausibler Weise klar formulierten Lösungen zugeführt. Gewisse Überschneidungen mit den Monographien von Luh<sup>4</sup> (hier etwa zum ›Philosophia‹-Holzschnitt) und Müller sowie ein teilweise enger Anschluss an die Altmeister der Frühhumanismusforschung – in erster Linie Franz Josef Worstbrock – zeigen nur, dass Celtis, wohl als erster der deutschen neulateinischen Dichter, inzwischen einen Platz unter den Klassikern unserer Literatur eingenommen hat. Es bleibt zu hoffen, dass auch andere lateinische Autoren der Frühen Neuzeit künftig in entsprechender Weise gewürdigt werden. Für Celtis wäre nun die Phase einer auf solide Forschungen gestützten Vermittlung an breitere Leserschichten gekommen. Eine der renommierten Einführungsreihen, wie sie mehrere Taschenbuchverlage mit Erfolg etabliert haben, sollte sich dieses Gegenstandes annehmen. Jörg Robert wäre zweifellos der Mann, eine solche Autorenmonographie zu schreiben.

FRANKFURT AM MAIN

ROBERT SEIDEL

---

<sup>4</sup> Peter Luh, Kaiser Maximilian gewidmet. Die unvollendete Werkausgabe des Conrad Celtis und ihre Holzschnitte, Frankfurt [u. a.] 2001 (Europäische Hochschulschriften 28, 377).